

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelischer Gemeindebote Karlsruhe. 1908-1967 1910

3 (15.1.1910)

EVANGELISCHER GEMEINDEBOTE

FÜR DIE STADT KARLSRUHE

HERAUSGEGEBEN IM AUFTRAG DER EVANGELISCHEN KIRCHENGEMEINDE

Bezugsbedingungen:

Vierteljährlich durch die Post bezogen 60 Pfennig. Die Gemeindeglieder erhalten den Bote unentgeltlich zugestellt. Bestellungen werden durch die Kirchendiener angenommen.

Erscheint wöchentlich Samstags.

Garantirte Auflage:
= 15000 Exemplare. =

Preis der Anzeigen:

Die 4 gespaltene Kolonizelle 20 Pfg. Reklamen 60 Pfg. Anzeigen-Aufnahme bei der Exp. d. Badischen Landeszeitung-Blatt Nr. 9 (Tel. 400) u. allen bekannten Annoncen-Expeditionen.

Nr. 3

Karlsruhe, 15. Januar 1910.

3. Jahrgang.

Inhalt: Im tiefen Schatten. — Warum müssen wir Mission treiben? — Ein Besuch bei König Nyoya in Bamum. — Zum Artikel „Gedankenfreiheit im monistischen Jena“. — Trennung von Kirche und Staat. — Erlebnisse eines Missionars aus dem Süden. — Für unsere Kranken. — Gottesdienste. — Für die Brandbeschädigten der Südstadt. — Kirchlicher Vereins-Anzeiger. — Feuilleton: Martin Meister, der RUFNER und seine Gesellen.

Im tiefen Schatten.

Ich vergesse, was dahinten ist. Phil. 3, 13.

Im Wildwassergrund hoch oben auf einer grünen Berglehne liegt der Schattseitnerhof. Wer morgens in der Frühe hinaufsteigt, sieht ein wunderliebliches Bild: das schwere Strohdach, über das alterbraune Gebälk des Hauses hinübergezogen wie eine mächtige Pelzhaube, unter der die blickenden Fenster wie lachende Augen hervorgucken. Weit hinauf die dunkelgrünen Matten und die frisch aufgebroschene Ackerholle mit ihrem leuchtenden Goldbraun und darüber den Wald in seinem lichten Grün. Ein Bild stillverborgenen Glücks! Und doch — wenn man den Besitzer fragt, wie's da oben zu wohnen sei, zuckt er die Achseln: „s kein Aufkommen bei uns!“ Und dann deutet er auf eine riesige Felswand, die sich nach Westen und Süden erhebt. Sobald die Sonne höher steigt, beginnt ein Schatten von dieser Felswand über das Dach des Hofes zu fallen, und er wächst und wächst, bis er über Bäume und Acker und Wiesen hinübergangen ist und alles in seine Arme genommen hat. „Drum ist's bei uns winterlich mitten im hellen Sommer,“ erklärte der Hofbauer, „im Mai erfrieren mir allemal die Blüten meiner Obstbäume. Das Korn auf meinen Ackern kommt nie über den Zwergwuchs hinaus. Und so heißt man halt den Schattseitnerhof!“ Ein armes Geschlecht haust da oben. Viele Seuchen suchen den dunklen Hof heim. Es ist wirklich kein Aufkommen, weil sich nach kurzem sonnigen Morgen die Welt da oben in den Wann des tödenden Schattens legt.

Ist das nicht ein Bild für viele Menschenleben? Nach einem kurzen Kinderglück wandeln sie unter dunklen Wolken. Sie reden von der Grausamkeit des Lebens, das mit dem Menschen spiele wie die Raue mit dem Vogel in ihren Klauen. Sie haben eine Kette von Mißerfolgen erlebt, ein Kettenring war drückender als der andere. Sie sind nicht zu trösten. Wer sie hinweist auf das Gute und Freundliche, das auch bei ihnen nicht ausgeblieben ist, — den schauen sie verständnislos an. Sie sind wie von einem unwillkürlichen Zwange genötigt, in den finsternen Winkel zu schauen.

Und nun frage ich euch: Glaubt ihr wirklich, daß es Menschenleben gibt, denen kein einziges Sternlein leuchtet? Oder ist's nicht so, daß dafür gesorgt ist, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen und dadurch erst recht in den Himmel wachsen? Ich meine, der Schatten, der über diesen verdunkelten Lebensbildern liegt, kommt nicht von außen, sondern er kommt von innen. Sobald ihr sie näher kennt, werdet ihr merken: es sind Leute, die rückwärts blicken, statt vorwärts. Sie stehen unter dem tiefsten Schatten, den es gibt, dem Schatten ihrer eigenen Vergangenheit. Unter diesem Schatten kann kein Leben mehr gedeihen.

Eine wunderliche Gestalt trat vor kurzem in mein Zimmer. Ein alter Mann, mit schäbigen Kleidern, verwahrlostem Haar und struppigem Bart. Ich griff, wie ichs gewohnt bin, nach meinem Beutel. Er lächelte — etwas verkniffen — und winkte mit der Hand: „Das brauche ich nicht!“ Ich fragte: „Was wollen Sie?“ Dann trat er ganz nahe an mich heran und legte mir die Hand auf den Arm. „Nengstlich schaute er um sich: „Wissen Sie gar niemand,“ flüsterte er, „dem ich mein bißel Sach, das ich noch habe, anvertrauen kann?“ Ich fragte ihn, wo er wohne. Er nannte eine grundehrliche Bahnbeamtenfamilie. „Sie können ja gar nicht besser aufgehoben sein!“ Da schoß ein böser, wilder Blick aus seinem Auge: „Alles Spitzbuben, Herr Pfarrer! Niemand darf man trauen heutzutage!“ Und dann begann er zu erzählen, von seiner Jugend hob er an, bis ins Alter herein wußte er lauter Geschichten von Betrug, Verfolgung, Verleumdung, die er hat erdulden müssen. Es war wie eine schnurrende Kette, die über ein Rammrad geht. Aus der Vergangenheit heraus starrten ihn höhnische Gestalten an, eine prokenhafter als die andere, alle ins Maßlose und Grauenhafte verzerrt. Und in den Gemeinschaft mit diesen Spukgestalten hatte er alles Zutrauen, alle Liebe zu den Menschen verloren. — Saget, muß das so sein? Könntet ihr nicht euch einen Mann denken, der Herr wird über diese Schatten der Vergangenheit? Der spräche: „Ja, ich habe viel erlitten von den Menschen, aber es hat mir Segen ge-

bracht, denn ich habe gelernt, über dem Saß zu stehen. Ich habe erfahren dürfen, daß mich die Besten liebgezwungen, als die Schlechten mich befehden.“ Wäre nicht dies das Lebensziel, dem wir leben, daß wir einmal sagen könnten: das Ergebnis meiner Kämpfe heißt nicht „Hader mit der Menschewelt“, sondern „Versöhnung mit der Menschewelt“. Dann aber müssen wir die Kunst lernen, die Schatten der Vergangenheit zu vertreiben. Es muß ein Punkt kommen in unserem Leben, an dem wir einmal völlig fertig sind mit dem Guten und Bösen, was uns Menschen angetan haben. Das muß hinunter und darf nicht mehr auftauchen. Oder wenn es auftaucht, so sei es nicht mehr der frische Saß, sondern die stille Behmut der Erinnerung an ein Vergangenes, das wirklich vergangen ist.

Und dann noch eins! Heraus aus dem Schatten alter Schuld! Das wollt ihr vielleicht nicht hören. Sollen wir nicht leiden unter dem, was wir schlecht gemacht haben? Sinds nicht die Gedankenlosen und Leichtsinrigen, die mit einem Mut alles Vergangene, auch die vergangenen Fehler, von sich werfen? Die nie etwas ernst nehmen und darum auch nie etwas lernen vom Leben, die ewig Kindischen, die nie etwas Tüchtiges leisten? Gewiß, unsere Fehlritte müssen die stillen Warner sein, die mit ausgebreitetem Arm an unserem Wege stehen und uns hindern, falsche Seitenwege einzuschlagen. Aber Robertson

hat einmal gesagt: „Schlimme Folgen sind der Welt daraus erwachsen, daß man zu leicht nahm mit der Sünde, jedoch noch schlimmere daraus, daß man nicht fertig wurde, darüber zu brüten!“ Habt ihr noch niemals Rutlose getroffen, die mit gebrochener Kraft dasagen: „Ich kann nicht anders. Ich bin hineingezwungen in meine harte und heiße Natur.“ Sie stehen immer im Zittern vor neuem Fallen, weil die Erinnerung an schwache Stunden sie wie eine finstere Wetterwolke umschwebt. Sie sehen ihr Leben an wie der Räuber Moor, der bei der Heimkehr ins Elternhaus ausruft: „Einst saßt ihr den Knaben, und er war glücklich. Jetzt seht ihr den Mann und er ist in Verzweiflung!“ Wir brauchen zu unserem Tagewerk alles, was Hoffnung und Mut macht. Darum hat Jesus sein Rettungswerk an den Menschenseelen allemal damit begonnen, daß er ihre Vergangenheit durchstrich, kräftig und klar: Dir ist vergeben!

Und fragt ihr: wie soll ichs anfangen, daß die Schatten der Vergangenheit versinken? Dann gibts eine einfache Antwort: Voraus schauen nach dem, was wir werden sollen. Wer eine große Aufgabe hat, hält sich nicht auf mit dem wertlosen Jammerblick auf dahinter liegende rauchende Trümmer. Der faßt alle Kräfte zusammen, denn es gilt: auf dem Schutt- und Brandplatz ein Neues zu bauen. Und dazu sind wir in der Welt, daß wir es wagen, immer wieder von vorn anzufangen,

Warum müssen wir Mission treiben?

„Warum müssen wir Mission treiben?“ — Ehe wir zur Beantwortung dieser Frage schreiten, sei noch die Antwort auf einige Einwände gegen die Mission gegeben. Hört man doch öfters sagen: „Die Mission hat ja gar keinen Erfolg.“ Oder: „Ich gebe mein Geld lieber für gute Zwecke in der Heimat; man soll zuerst hier der Not steuern; es gibt ihrer ja genug!“ Oder: „Doch den fremden Völkern ihre eigene Religion! Sie sind mit ihr glücklich. Weshalb drängt ihr ihnen das Christentum auf, das sie womöglich gar nicht verstehen?“ Endlich: „Die Mission stiflet Unfrieden. Sie führt nur zu politischen Verwicklungen. War sie nicht einst die Ursache zum chinesischen Boxeraufstand? Die Missionare sollten einfach aus den fremden Ländern wegbleiben, vor allem aus unseren Kolonien, wo sie nur störend auf die Regierungsarbeit wirken.“ Ja, eine (deutschell) Zeitschrift hat einmal sogar geschrieben: „Schwarzwasserfieber, Heuschrecken und Missionare sind die drei großen Plagen unserer Kolonien.“

Ein ganzer Berg von Unwissenheit und Scheingründen! Erstens: Wir verarmen wahrlich nicht am Geben für die Mission. Die kaum acht Millionen Mark, die jetzt jährlich und zwar fast ganz von wenig begüterten Freunden der Mission von Herzen gern beige-steuert werden, stehen beispielsweise in gar keinem Verhältnis zu den 3000 Millionen, die unser Volk jährlich ohne Bedenken für den Verbrauch geistiger Getränke opfert! Gerade unsere reichen und vornehmen Kreise haben bislang bei uns so gut wie nichts für die Sache der Mission getan. Haben sie dann wohl ein Recht, über ihre Lasten zu klagen? Wie ganz anders machen es doch die Leute von Besitz und Bildung in England und Amerika! Keines unserer heimischen Liebeswerke wird durch die Mission zu kurz kommen.

Aber hat sie denn Erfolg? Ihr Erfolg ist mit Händen zu greifen. 30 000 Schulen auf evangelischem, 17 000 auf katholischem Missionsgebiet, eine Zahl von jetzt 1000 Missionsärzten, Hunderten von Krankenhäusern und Asylen aller Art führen eine bereite Sprache. Man reise in mohammedanischen und nachher in christlichen Ländern; man vergleiche in Britisch-Ostafrika die von der Mission bearbeiteten und die noch völlig heidnischen Gebiete; welch ein Unterschied! Lassen wir als Zeugen hier einen Mann auftreten, den wenige erwarten werden, Darwin. Er schreibt: „Die Tadel der Mission vergessen, daß durch die Mission Menschenopfer, Wollust und Kindesmord beseitigt sind und daß Unredlichkeit, Unmäßigkeit und Frechheit sich durch sie in ziemlichem Maße vermindert haben. Es ist die niedrigste Undankbarkeit, daß die Reiseberichterstatte das vergessen.“

Aber ruft die Mission nicht oft politische Konflikte hervor? Die evangelische Mission, vor allem die deutsche, hat sich bisher im Gegenteil aufs peinlichste gehütet, sich mit Politik zu vermengen. Trifft jemand eine Schuld, so ist es eher die katholische Mission, die, so von französischer Seite, gar nicht selten als politisches Mittel gebraucht worden ist. Gerade an den chinesischen Boxerunruhen trug keine evangelische Mission die Schuld. Umgekehrt versucht oft die Politik, aus der Mission Kapital zu schlagen, womit sie dieser freilich den allerschlechtesten Dienst erweist. Wenn dann politische Verwicklungen die Folge sind, ist es nicht verwunderlich.

Aber hat man denn überhaupt ein inneres Recht, Mission zu treiben? Ist es vernünftig, ganz anders gearteten Völkern unsere christliche religiöse und sittliche Ueberzeugung bringen zu wollen? Damit kommen wir zum Kern unserer Frage.

Es ist nicht nur vernünftig, sondern etwas ganz Natürliches, ja, Selbstverständliches, — für den, der von dem Segen christlicher Religion und Lebensanschauung überzeugt ist. Mit Jemand, von dem dieses Letztere nicht gilt, wäre es freilich unnützlich, über den Wert der Missionsbestrebungen zu reden. Ist jemand selbst mit dem Christentum zerfallen, so kann er natürlich es auch Anderen nicht bringen wollen. Es fragt sich nur, ob er selbst aus stichhaltigen Gründen das Christentum ablehnt und ob das, zu dem er sich nun bekennt, etwas Höheres ist. Dagegen für den, der die Segenswirkungen des Christentums klar in der Geschichte sieht, und sie in seinem eigenen Leben verspürt hat, ist es einfach selbstverständlich, zur Weiterverbreitung dieser beseligenden Kraft beizutragen. Das Gegenteil wäre egoistisch. Auch wir haben das Christentum einst durch Mission bekommen. Ein anderer Weg, das Christentum zu fremden Völkern zu bringen, ist nicht vorhanden. Freilich darf und muß gefordert werden, daß die Mission verständig betrieben wird. Sie muß die Reime der Wahrheit in anderen Weltanschauungen anerkennen. Ihre Arbeiter müssen taktvoll und gebildet sein, im Vollstinn dieses Wortes. Damit steht Frömmigkeit ja wahrlich nicht im Widerspruch. Ueber der Arbeit auf Gewinnung Einzelner muß die auf das Große gerichtete, die literarische Mission, die Arbeit der christlichen Schule, der edle Erweis des christlichen Liebesgeistes durch die hilfreiche Tat (Kerze, Spitäler) Hand in Hand gehen. Man hat neuerdings gerade diesen letzteren, indirekten Erweis der Kraft des Christentums hochgestellt. Und mit Recht. Ihm wird auch der beipflichten, der gegen direkte religiöse Arbeit Bedenken hätte. Man muß eben verständig und fromm, begeistert und ruhig zugleich auf dem Missionsfeld seine Arbeit treiben. Daß die Mission noch manches zu lernen hat, — wer wollte das bestreiten? Die Arbeit geht noch nicht so lang und sie ist nach jeder Seite hin zu verwickelt und zu schwierig, als daß hier nicht noch fortgesetzt zu bessern wäre. Lernen wir doch jetzt erst manche Völker und Religionen recht verstehen und beurteilen!

Im Uebrigen aber ist die Missionsarbeit jetzt einfach dringend. Es drängt dazu der Islam, der sich gegen unsere afrikanischen Kolonien vorwölzt. Wir müssen den Boden, der noch frei ist, mit dem Christentum besetzen, ehe der wilde und fanatische Mohammedanismus einzieht, gegen den ein Aufkommen erfahrungsgemäß äußerst schwer ist. Wir brauchen die Mission überhaupt um unserer Kolonien willen. Dernburg sieht und sagt das mit großer Klarheit. Gerade weil wir die Eingeborenen erziehen wollen, können wir dort der Mission nicht entraten. Die Mission ist die beste Trägerin der Bildung und Gesittung. Natürlich sollen und dürfen, was leider auch schon vorkam, nicht die verschiedenen Missionsgesellschaften einander stören. Aber glücklicherweise bahnt sich mehr und mehr ein Zueinanderarbeiten aller, zunächst der evangelischen Missionen, an. Wir brauchen die Mission ferner ganz besonders dringend jetzt in Ostasien. Die „gelbe Gefahr“ wird nur dann furchtbar, wenn Ost und West sich nicht verstehen. Zudem beginnen

die Religionen des Ostens zu zerbröckeln. Der Gebildete Japans und Chinas blickt nach dem Abendland. So ist jetzt die Stunde gekommen, auch dorthin das Beste des Abendlandes zu tragen. Amerikaner und Engländer sind mit großen Mitteln dabei. Und wir Deutsche? Sehen nicht auch wir jetzt die Größe der gegenwärtigen Stunde?

Man betrachte es, wie man wolle: die Missionsstunde ist da. Möge sie ein Geschlecht finden, das sie begreift. Wir Deutsche sind das Volk der Reformation. Ihr verdanken wir, was wir sind. Durch und durch christlichen Ursprungs sind unsere besten, unsere heiligsten Kräfte, die uns zusammenhalten und vorwärtstreiben. Dann haben wir aber auch eine heilige Pflicht, mit unserem Pfund zu wuchern. Hinaus ins Weite und Große! So muß es auch in der Religion, der edelsten Kraft der Menschheit, erklingen!

Ein Besuch bei König Nyoya in Bamum.

Afrika ist nicht mehr der dunkle Erdteil, der er bei unsern Voreltern und Eltern und z. T. auch noch bei uns in unserer Jugend gewesen ist. Seitdem unser Vaterland in die Reihe der Kolonialmächte eingetreten ist, hat sich Afrika auch für uns immer mehr erhellert, und wo früher auf der Karte nur weite und große Flächen ohne jegliche Bezeichnung waren, finden wir heute Gebirge, Flüsse, ja auch Stammes-, Städte- und Dörfernamen eingezeichnet und unsere heutigen Schüler müssen sich wohl oder übel einprägen, in welcher Kolonie Swakopmund, Bagamoyo, Dome, Bali oder Edea liegen, und der Zeitpunkt wird nicht mehr so gar ferne sein, wo ein Mensch, der auf allgemeine Bildung Anspruch machen will, wissen muß, auf welcher Seite von Afrika Logo oder Kamerun liegt, und wo man nicht mehr, ohne ausgelacht zu werden, fragen darf, wo denn dies Kamerun liege, ob es in China sei?

Aber nicht nur Länder werden uns bekannt, sondern auch Menschen, Personen werden uns näher gerückt, und hinter einem Namen, der uns ganz fremd klingt, stellen wir uns eine Person mit diesen oder jenen Eigenschaften vor, durch die sie uns lieb und sympathisch wird. Von einem solchen Manne, dessen Namen wir erst seit etwa 4 Jahren kennen, der aber namentlich den Freunden der Basler Mission schon recht ans Herz gewachsen ist, und den sie lieb haben, sollen diese Zeilen etwas erzählen. Es ist der Häuptling oder König Nyoya von Bamum, im Innern von Kamerun.

Mit Bamum und seinem Häuptling ist unsere Basler Mission zum erstenmal im Jahre 1903 bekannt geworden und zwar durch unsern Landsmann, Missionar Ernst, der am 16. Juni vorigen Jahres in seiner Heimat Spöck gestorben ist, nachdem er am 1. Juni von Kamerun heimgekommen war. Er hat im Mai 1903 in der von der Küste 13 Tagereisen entfernten Stadt Bali die Missionsarbeit begonnen, und hat von dort aus auch bald eine Reise nach der 5 Tagereisen weiter östlich gelegenen Stadt Bamum gemacht. In den ersten Jahren haben unsere Missionare ihre Reisen gewöhnlich über Bali gemacht, wobei sie von der Küste aus 18 Tage unterwegs waren, heute kann man Bali umgehen und spart dabei 2 bis 3 Tage.

Wenn wir heute nach Bamum reisen wollen, können wir die ersten 108 Kilometer von der Küste aus mit der im Bau begriffenen Nordbahn zurücklegen. Von dort geht es zu Fuß, oder wer den Mut hat, sich auf ein Röhlein zu schwingen, und wer sich der Mühe unterziehen will, unterwegs für die Verpflegung dieses Röhleins zu sorgen, der kann diese Reise auch mit einem Pferde wagen, er muß aber bei steil an- und absteigenden Wegen bescheiden absteigen, und seine Mähre hinterdrein leuchten lassen. Beim Ueberschreiten der vielen Flüsse und Bäche ist es mit einem Pferde immer eine gewagte Sache, denn die Ufer sind oft sehr hoch und steil, und das Wasser oft sehr reißend, so daß schon manches Röhlein beim Uebersegen eines Flusses ertrunken ist, weil es keine geeignete Stelle gefunden hat, wo es aus dem Wasser auf das feste Land heraus- und hinaufsteigen konnte. Wir kommen deshalb bei unsern Reisen bis jetzt immer noch am schnellsten voran, wenn wir bescheiden auf Skusters Kappen gehen und bei den Flüssen die aus Lianen geflochtenen Hängebrücken benutzen.

Einige Tage vor Bamum verlassen wir das Tiefland mit seinem Urwald und erklimmen die Hochebene mit ihrem 2 bis 3 Meter hohen Gras. Bald sehen wir dort nur in schmalen Streifen an den Flußufern, an denen sich auch da und dort prächtige Del- und Raphiapalmen befinden. Die große Stadt erpäht unser Auge in einer Entfernung von mehreren Stunden. Zunächst fällt uns ein Kranz von Bäumen auf, die wie Obstbäume aussehen und hinter denen man auch bald da und dort eine Hütte erblickt.

Das erste, das uns an dieser Stadt Bamum auffällt, ist, daß es eine Festung ist. Daß Bamum befestigt ist, erinnert uns an

die früheren Kriege und Sklavenjagden, unter denen die Stämme Kameruns bis vor kurzer Zeit gelitten haben, und die mit ein Grund sind, daß Kamerun so schwach bevölkert ist. Unter dem Großvater des jetzigen Königs Nyoya ist die Stadt zweimal von den von Norden kommenden berittenen muhamedanischen Hulbe überfallen und verbrannt worden. Um solchen Ueberfällen vorzubeugen, hat dann jener König 2 Wallgräben um die Stadt herum anlegen lassen. Der äußere Festungsgraben ist eine halbe Stunde vor der Stadt, der innere unmittelbar an der Stadt, hinter ihm ist noch ein Wall aufgeschüttet, der mit jenen schon von der Ferne sichtbaren Bäumen bepflanzt ist. Jeder Graben ist etwa 8 Meter tief, oben etwa 4 Meter breit. Vor diesen beiden Gräben befinden sich noch in tiefem Grafe verstreut, viele tiefe Löcher, die für den herannahenden Feind ein großes Hindernis sind. Wenn man dieses großartige Festungswerk ansieht, dessen Gräben mehrere Stunden lang sind, dann kann man die landläufige Behauptung, daß der Neger faul sei, kaum aufrecht halten. Gerade diese große Arbeit, die tausenden von Menschen unter der glühenden Sonne, bei ihren einfachen Handwerkszeugen, manchen Schweißtropfen ausgepreßt hat, zeigt es, daß der Neger arbeitet, sobald er einen Zweck oder einen Vorteil und Gewinn seiner Arbeit sieht.

Die Stadt Bamum, oder wie ihr richtiger Name ist, Fumban, hat gegenwärtig 20 000 Einwohner, und da die Häuser alle einstöckig sind, und sich innerhalb der Stadt auch Kartoffel- und Maisgärten befinden, so kann man sich den ungeheuer großen Umfang der Stadt vorstellen. Die Hütten sind meistens quadratisch gebaut, die Wände sind aus Palisaden hergestellt, die durch Palmrippen miteinander verbunden sind, und außen und innen mit Lehm beworfen werden. Der Boden ist ebenfalls aus Lehm. Das Dach ist spitz und mit dürrer Gras gedeckt. Die Stadt ist von einer Menge Straßen und sauber gehaltenen Wegen und Fußpfaden durchzogen, die täglich gefehrt werden. Zum königlichen Palast, dessen Wände nicht aus Lehm, sondern aus Palmrippen gemacht sind, und der an Größe und äußeren Schmuck alle anderen Häuser überragt, gehören mehrere hundert kleinere Gebäude, die von Frauen, Soldaten und Dienern bewohnt sind. Vor dem königlichen Hüttenpalast ist ein großer freier Platz, auf dem alle 4 Tage großer Markt ist, auch an drei anderen Orten wird an den anderen Tagen Markt abgehalten, so daß also jeder Tag seinen Markt hat. Es werden da vor allem Lebensmittel feilgeboten, dann Kleiderstoffe, fertige Kleider, Perlen, Baumwolle, Leder, Schuhe, Sandalen, Messer, eiserne Hacken und dergl.

Fumban ist die Hauptstadt des Bamum-Reiches. Die Bamum-Dörfer sind meistens klein, nur einige wenige große Dörfer sind vorhanden, die wie die Hauptstadt, auch mit Wallgräben umgeben sind.

Das gegenwärtige Haupt des Bamum-Reiches ist Nyoya. Der König hat unumschränkte Macht und Gewalt über seine Untertanen. Seinem Worte darf sich niemand widersetzen, auf sein Wort können viele Menschen mit dem Tode bestraft werden, ohne daß jemand es wagen dürfte, etwas dagegen zu sagen. Der Bamum-König genießt von seinen Untertanen große Ehre. Nur in gebückter Stellung dürfen die Untertanen sich ihm nähern und beim Sprechen müssen sie die Hände vor den Mund halten. Hat jemand vor dem König gestanden, und will sich wieder entfernen, so muß er dies, gleichviel ob er jung oder alt ist, im schnellsten Lauffschritt tun und zwar so weit, bis er außerhalb des Gesichtskreises des Königs ist. Geht jemand in der Nähe des Königs vorbei, so muß dies ebenfalls im Lauffschritt geschehen. Wenn der König Wasser und Palmwein trinkt, so darf niemand ihn ansehen; auf ein von dem Diener ganz geräuschlos gegebenes Zeichen wendet sich jedermann von dem König ab, kehrt ihm den Rücken zu und bedeckt außerdem noch das Gesicht mit den Händen, so lange die schwarze Majestät in das Glas schaut. Die gleichen Ehrenbezeugungen wie König Nyoya genießt auch seine Mutter, was bei der sonstigen Verachtung der Regentinnen sehr angenehm empfunden wird.

Der Bamum-König Nyoya ist eine sympathische Erscheinung mit einem gutmütigen Gesichtsausdruck. Unwillkürlich nötigt er einem Liebe und Achtung ab. Er scheint eine geborene Herrschernatur zu sein, die aber durch ihr leutseliges und menschenfreundliches Wesen nicht abstößt, sondern für die man sofort Interesse und Liebe hat. Er ist mit großen Geistesgaben ausgestattet und hat für alles Neue einen empfänglichen Sinn und besitzt auch die Fähigkeit, neue Eindrücke aufzunehmen und zu verwerten. Unser hochverehrter Gouverneur von Kamerun, Dr. Seitz, sagte im Frühjahr 1909 in seinem Vortrag hier, daß man mit der landläufigen Redensart: „Der Neger ist ein Kind,“ brechen müsse, denn wenn man z. B. Nyoya vor sich habe, dann habe man doch den Eindruck, daß man es nicht mit einem Kinde, sondern mit einem Manne zu tun hat.

Nyoya ist ein Mann im besten Mannesalter, er mag etwa 30 Jahre alt sein, hat mehrere hundert Frauen und im Jahre

1908 hatte er 87 Kinder. Vor einigen Jahren wurde sein Vater auf einem Kriegszuge gegen die Bansa mit zweien seiner Söhne und etwa 700 Mann getötet. Nach seinem Tode rissen 2 seiner Söhne, der jetzige Nyoya und sein Bruder, die Herrschaft an sich. Die beiden Brüder bekämpften sich lange; es brach ein Bürgerkrieg aus; Nyoya rief dann die Hulbe zur Hilfe und so besiegte er seinen Rivalen und wurde Alleinherrscher. Lange Zeit hat er sich auf seinem Königsstuhl nicht wohl und sicher gefühlt, da der Kopf seines Vaters in den Händen seiner Feinde geblieben war, und schon längst hatte er den stillen Wunsch, sich einmal an diesem Bansostamm rächen zu können. Da kam endlich ein willkommenes Anlaß. Die Bansa waren unbotmäßig gegen die deutsche Regierung, diese unternahm deshalb eine Strafexpedition und forderte da auch den Bamum-König Nyoya auf, an diesem Kriegszug teilzunehmen. Nach seiner Rückkehr erzählte er Missionar Göhring freudestrahlend: „Herr, ich selbst habe 2 Feinden den Garau gemacht.“ und an dem Freudenfest, das gefeiert wurde, trug die Königmutter glückstrahlend mehrere Unterkiefer von abgeschrittenen Bansköpfen an einer Perlschnur um den Hals.

Der Bamum-König Nyoya ist auch Soldat durch und durch. In der Gufaren-Offiziersuniform, die der deutsche Kaiser ihm geschenkt hat, sieht er recht schön und stattlich aus. Er hat auch eine Leibgarde von etwa 100 Mann, die tüchtig einegerziet werden, und als Nyoya im Jahre 1908 an dem Geburtstag des deutschen Kaisers in Buea war, da sollen nach den Aussagen Sachverständiger seine Soldaten den Parademarsch sehr stramm ausgeführt haben. Nach dem oben erwähnten Kriegszug gegen die Bansa hat Nyoya auch einen Orden bekommen. Ob er denselben wegen seiner Tüchtigkeit und Tapferkeit erhalten hat, oder weil er es verstanden hat, sich im geeigneten Moment zurückzuziehen, wie manche behaupten, können wir nicht beurteilen. Nyoya ist auch ein begeisterter Verehrer des deutschen Kaisers. Als er im Januar 1908 an der Küste war und dem Gouverneur in der Mission einen Besuch machte, da hat er seinen kunstvoll und schön verzierten Thronstuhl nach Buea gebracht, damit er dem Kaiser überhandt werde. Früher ist er auch mit dem Gedanken umgegangen, in Berlin einen Besuch zu machen, doch scheint er, seit er bessere Ratgeber um sich hat, diese Absicht aufgegeben zu haben. (Schluß folgt.)

Zum Artikel „Gedankenfreiheit im monistischen Jena“.

Wir hatten in Nr. 40 des letzten Jahrgangs einen Artikel „Gedankenfreiheit im monistischen Jena“ gebracht. In dieser Sache sind inzwischen folgende Erklärungen eingegangen:

I.

Freiherr v. Pechmann hat in seinem Vortrage „Weltausschauung und Freiheit“, München 1909, Max Steinebach, Fußnote 8, Seite 39 ff. Folgendes gesagt:

„... Der Kieler Botaniker Reinke war vom Ausschuss der Jenenser Freistudentenschaft aufgefordert worden, im Volkshaus zu Jena einen Vortrag zu halten. Der Vortrag fand am

14. Mai statt (über den „Ursprung des Lebens“.) Professor Plate, Goedels Nachfolger, hatte vergebens versucht, ihn zu vereiteln. Er hatte unmittelbar zuvor den Vorsitzenden des Ausschusses zu sich kommen lassen und ihm erklärt, es sei ganz unmöglich, daß Reinke in Jena spreche; es müsse ihm abtelegraphiert werden. Auf den Einwand, alles sei vorbereitet, die Karten gedruckt, erbot sich Prof. Plate selbst einzuspringen und da auch dies erfolglos blieb, hielt er am Morgen des Vortragstages an seine Zuhörer im zoolog. Kolleg eine Ansprache, in der er warnte, Reinkes Vortrag zu besuchen; dafür verspreche er, ihnen nach Pfingsten einen Vortrag über Reinke zu halten.“

Diese Mitteilungen haben zu einer persönlichen Aussprache mit Herrn Prof. Dr. Plate geführt, die am 17. November d. J. in seiner Wohnung in Jena stattgefunden hat, und auf Grund dieser Aussprache werden die folgenden Mitteilungen zur öffentlichen Kenntnis gebracht.

a) Die von Freiherrn v. Pechmann in seinem Vortrage erwähnten Vorgänge vom Frühjahr 1909 stellen sich in der Erinnerung und Auffassung der Beteiligten auf verschiedene Weise dar, und es wird darauf verzichtet, zu einer alle Einzelheiten aufklärenden übereinstimmenden Feststellung zu gelangen. Doch fühlt sich Freiherr v. Pechmann nicht berechtigt, den Vorwurf aufrecht zu halten, Herr Professor Dr. Plate habe im Gespräch mit dem Vertreter der Freistudentenschaft versucht, den Reinkeschen Vortrag zu vereiteln; auch hat er die Ueberzeugung gewonnen, daß er insofern irrtümlich informiert war, als

1. die erste Unterhaltung über den Reinkeschen Vortrag zwischen Herrn Professor Dr. Plate und einem Vertreter der Jenenser Freistudentenschaft nicht von dem ersteren veranlaßt wurde, und als

2) eine „Ansprache im zoolog. Kolleg“, in welcher Herr Prof. Dr. Plate vor dem Besuch des Reinkeschen Vortrags gewarnt hätte, nicht gehalten worden ist.

Freiherr v. Pechmann steht nicht an, nach diesen Richtungen das von ihm Gesagte als irrtümlich zurückzunehmen.

b) Herr Professor Dr. Plate hat sich davon überzeugt, daß Freiherr v. Pechmann bei Wiedergabe der ihm gewordenen Mitteilungen optima fide gehandelt hat.

c) Herr Professor Dr. Plate und Freiherr v. Pechmann erachten mit diesen Erklärungen den Streitfall als erledigt.

München, den 6. Dezember 1909.

gez. Frhr. v. Pechmann.

Jena, den 8. Dezember 1909.

gez. Prof. Dr. Plate.

II.

Professor Plate und der Replerbund.

Unter diesem oder ähnlichem Stichworte geht durch die Presse eine Notiz über die im Frühjahr 1909 erfolgten vergeblichen Versuche des Herrn Prof. Plate, einen Vortrag des Herrn Geh. Rat Reinke-Kiel in Jena zu verhindern. Ich habe dazu Folgendes zu bemerken: Die Aussagen der Studenten einerseits und des Herrn Prof. Plate andererseits stehen einander aufs Schroffste gegenüber. Wenn Plate die Studenten schuldig erklärt, so ist eben die Frage, ob nicht andere Leute in diesem Falle

Martin Meister, der Räufer und seine Gesellen.

Erzählung von E. L. A. Hoffmann.

(Fortsetzung.)

Meister Martins Gesicht verzog sich in finstre Falten, er gebot der Tochter edlen alten Wein herzubringen und sprach, als sie über und über glühend im Gesicht, den Blick zu Boden senkte, fortgegangen, zu dem alten Baumgartner: ei, mein lieber Herr, es ist zwar in der Wahrheit, daß mein Kind geschmückt ist mit ausnehmender Schönheit und daß auch hierin mich der Himmel reich gemacht hat, aber wie mögt Ihr denn davon sprechen in des Mädchleins Gegenwart, und mit dem Eidam Patrizier ist es nun ganz und gar nichts. Schweigt, erwiderte Baumgartner lächelnd, schweigt Meister Martin, wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über! — glaubt Ihr denn nicht, daß mir auch das träge Blut im alten Herzen zu hüpfen beginnt, wenn ich Rosa sehe, und wenn ich dann treuherzig herausfrage, was sie ja selbst recht gut wissen muß, daraus wird kein Arges entstehen.

Rosa brachte den Wein und zwei stattliche Trinkgläser herbei. Martin rückte dagegen den schweren, mit wunderlichem Schnitzwerk verzierten Tisch in die Mitte. Kaum hatten die alten Herren indessen Platz genommen, kaum hatte Meister Martin die Gläser vollgeschenkt, als sich ein Pferdegetrappel vor dem Hause vernehmen ließ. Es war, als hielte ein Reiter an, dessen Stimme im Flur laut wurde: Rosa eilte hinaus und kam bald mit der Nachricht zurück, der alte Junker Heinrich von Spangenberg sei da und wünsche bei dem Meister Martin einzusprechen. Nun, rief Martin, so ist das heute ein schöner glücklicher Abend, da mein maderer ältester Kundmann bei mir einkehrt. Gewiß neue

Bestellungen, gewiß soll ich neu auflagern. — Und damit eilte er, so schnell als es gehen wollte, dem willkommenen Gast entgegen.

Wie Meister Martin sein Handwerk über alle andere erhob.

Der Hochheimer perlte in den schmutzen geschliffenen Trinkgläsern und erschloß den drei Alten Zunge und Herz. Zumal mußte der alte Spangenberg, bei hohen Jahren noch von frischem Lebensmut durchdrungen, manchen lustigen Schwank aus froher Jugendzeit aufzutischen, so daß Meister Martins Bauch weidlich wackelte und er vor ausgelassenem Lachen sich einmal über das andere die Tränen aus den Augen wischen mußte. Auch Herr Baumgartner vergaß mehr als sonst den ratsherrlichen Ernst und tat sich gültlich mit edlem Getränk und dem lustigen Gespräch. Als nun aber Rosa wieder eintrat, den sauberen Handkorb unter dem Arm, aus dem sie Tischzeug langte, blendend weiß, wie frischgefallener Schnee; als sie mit häuslicher Geschäftigkeit hin und her trippelnd den Tisch deckte und ihn mit allerlei würzreichen Speisen besetzte, als sie mit holdem Lächeln die Herren einlud, nun auch nicht zu verschmähen, was in der Eile bereitet worden, da schwieg Gespräch und Gelächter. Beide, Baumgartner und Spangenberg wandten die leuchtenden Blicke nicht ab von der lieblichen Jungfrau und selbst Meister Martin schaute zurückgelehnt in den Sessel, die Hände zusammengefaltet, ihrem wirklichen Treiben zu mit behaglichem Lächeln. Rosa wollte sich entfernen, da sprang aber der alte Spangenberg rasch auf wie ein Jüngling, faßte das Mädchen bei beiden Schultern und rief, indem die hellen Tränen ihm aus den Augen rannen, einmal über das andere: o, Du frommes, holdes Engelskind — Du herziges liebes Mädchlein, — dann küßte er sie zwei — dreimal auf die

sich für den Vorsitzenden und die Glieder der Freistudentenschaft gegen den Herrn Prof. Plate entscheiden. Prof. Plate hat in seinem eigenhändigen Schreiben an mich geschildert, wie er den Studenten Vorschläge zur Verhinderung des Reinkeschen Vortrages gemacht hat, wenn er sich dabei, wie er behauptet, in dem argen, der ganzen Situation schnurstracks widersprechenden Irrtum befunden hat, daß er damit den Wünschen der Studenten entspreche, so ändert das an der Tatsache des Vereitelungsversuches nichts. Die ganz bestimmten, den Stempel der Glaubwürdigkeit tragenden und der damaligen Situation entsprechenden Zeugnisse der Studenten hindern uns, von unserer diesbezüglichen Darstellung zurückzutreten. Die von uns erwähnte Warnung von Studenten seines zoologischen Kollegs ist jedoch nicht durch eine allgemeine Ansprache Plates, sondern nur vor einem Teil der Studenten erfolgt; dies will ich hierdurch gerne berichtigend und mein Bedauern aussprechen, daß sich der Irrtum eingeschlichen hat. Freiherr v. Beckmann-München, welcher seinerzeit auch über den Vorfall berichtet, hat auf den Einspruch des Herrn Prof. Plate hin eine Vereinbarung mit letzterem getroffen, welche ihrem Hauptinhalte nach schon um deswillen nicht haltbar ist, weil sie bereits am 6. Dezember unterschrieben wurde vor dem Eintreffen eines eidesstattlichen Zeugnisses des in Amerika weilenden Hauptzeugen Schuchardt und vor einer öffentlichen Erklärung des Ausschusses der Jeneser Freistudentenschaft, wonach Prof. Plate den 1. Vorsitzenden des Ausschusses zwecks Verhinderung des Reinkeschen Vortrages zu sich berufen hat. Der Dogmatismus und die Intoleranz in wissenschaftlichen Kreisen, gegen die sich die Gelehrten des Keplerbundes zu wehren gezwungen sehen, konnte keine bessere Illustration finden, als durch das Verhalten Plates angesichts des Reinkeschen Vortrages in Jena. Wir wünschen, daß Herr Plate uns weiterhin nicht Anlaß gibt, zur Veröffentlichung unseres Materials zu schreiten. Daß „Führer des Keplerbundes“ in dieser Sache auf Seite Plates stehen, ist natürlich Illusion und beruht auf völlig unzureichender Kenntnis der Verhältnisse. — Wenn aus Äußerungen im letzten Vortrag Plates der Schluß gezogen worden ist, daß der Keplerbund die Dinge des Glaubens mit der Naturwissenschaft vermische, so sei hier konstatiert, daß umgekehrt einer der obersten Grundsätze des Bundes die scharfe Trennung der beiden Gebiete ist, und daß sich sein Kampf gerade gegen den Mißbrauch richtet, welcher in dieser Richtung mit den Naturwissenschaften getrieben wird.

Godesberg, den 20. Dezember 1906.

gez. B. Leudt, Direktor.

„Trennung von Kirche und Staat.“

Unser Artikel über diese heutzutage viel verhandelte Frage sind, wie wir hören, als eine Art kirchenpolitischer Aktion aufgefaßt worden. Das ist schon deshalb falsch, weil der Gemeindebote als Organ der Gesamtgemeinde wegen deren Zusammenfassung aus den verschiedensten Richtungen, kirchenpolitisch garnicht treiben kann. Es handelte sich um eine ruhige, sachliche, abwägende Erörterung, mehr akademischer Art, wie sie jeder einmal anstellen kann, welcher Richtung er auch angehört. Die

Stirne und kehrte wie in tiefem Sinnen auf seinen Platz zurück. Baumgartner brachte Rosas Gesundheit aus. — Ja, fing Spangenberg an, als Rosa hinausgegangen, ja Meister Martin, der Himmel hat Euch in Eurer Tochter ein Kleinod beschert, das Ihr gar nicht hoch genug schätzen könnt. Sie bringt Euch noch zu hohen Ehren, wer, sei es aus welchem Stande es wolle, möchte nicht Euer Eidam werden. Seht Ihr wohl, fiel Baumgartner ein, seht Ihr wohl Meister Martin, daß der edle Herr von Spangenberg ganz so denkt wie ich? — Ich sehe schon meine liebe Rosa als Patrizierbraut mit dem reichen Perlenschnud in den schönen blonden Haaren. Liebe Herren, fing Meister Martin ganz verdrießlich an, liebe Herren, wie möget Ihr denn nur immer von einer Sache reden, an die ich zur Zeit noch gar nicht denke. Meine Rosa hat nun das achtzehnte Jahr erreicht und solch ein blutjunges Ding darf noch nicht ausschauen nach dem Bräutigam. Wie es sich künftig fügen mag, überlasse ich ganz dem Willen des Herrn, aber so viel ist gewiß, daß weder ein Patrizier, noch ein anderer, meiner Tochter Hand berühren wird, als der Küper, der sich mir als den tüchtigsten geschicktesten Meister bewährt hat. Vorausgesetzt, daß ihn meine Tochter mag, denn zwingen werde ich mein liebes Kind zu nichts in der Welt, am wenigsten zu einer Heirat, die ihr nicht ansteht. Spangenberg und Baumgartner schauten sich an, voll Erstaunen über diesen seltsamen Ausspruch des Meisters. Endlich nach einigem Räuspern fing Spangenberg an: also aus Euerem Stande heraus soll Eure Tochter nicht freien? Gott soll sie dafür bewahren, erwiderte Martin. Aber, fuhr Spangenberg fort, wenn nun ein tüchtiger Meister aus einem edlen Handwerk, vielleicht ein Goldschmied oder gar ein junger wacker Künstler

Trennung von Kirche und Staat ist in Wirklichkeit sowohl von konservativen, wie von vermittelnden, als auch von liberalen Leuten bald zustimmend, bald ablehnend behandelt worden; sie ist keine Parteifrage. Wie die Parteien sich zu der Sachlage stellen, ist ihre Sorge und geht den Gemeindegliedern garnichts an. Aber eine ruhige Erwägung kann niemals schaden. Befordert ist in unsern Artikeln nur eins: Bereitsein. Wir können diese Forderung nur wiederholen. Im übrigen ist es protestantisch, diese Fragen, mögen sie so schwer sein wie sie wollen, mit „klaren hellen Gründen der Vernunft“ zu behandeln.

Erlebnisse eines Missionars aus dem Süden.

Eine der anziehendsten Missionsgeschichten ist die des Missionars Baton, anziehend auch besonders durch die Erfahrungen göttlichen Schutzes und Beistandes unter den Verfolgungen durch die Wilden. Von einer solchen erzählt er: Sieben oder acht Wilde umzingelten mich und erhoben ihre großen Keulen. Ich hörte einen Ruf: Tötet ihn, tötet ihn! Ein Wilder suchte mich zu greifen, ich entsprang ihm und sagte: Waget es, mich zu schlagen, und mein Gott wird euch strafen. Wir tun euch Gutes, und dafür wollt ihr uns töten. Aber unser Gott ist hier, um uns beizustehen und euch zu strafen.“ Sie heulten vor Wut, aber der Unsichtbare hielt sie zurück. Ich stand unter seinem Schilde. In diesem Augenblick hörte man ein Rauschen und Brausen, wie das Rollen fernen Donners. Alle wendeten den Kopf nach jener Seite und schlossen aus früheren Erfahrungen, daß ein schrecklicher Sturm und Regen im Anzuge sei. Ein heftiger Regen löschte das Feuer der von den Wilden angezündeten Kirche. Die Wilden riefen: Das ist Jehovahs Regen. Wahlich, ihr Gott kämpft für sie und hilft ihnen. Ein Schrecken ergriff sie und in einigen Augenblicken waren sie verschwunden.

Für unsre Kranken.

Unser Vater in dem Himmel! Matth. 6, 9.

Wenn wir im Dunkel der Sorgen und Schmerzen nach Hilfe und nach einem Ausweg tasten und überall den Weg verfannt finden und vor unerbitlichen, kalten, stummen Mauern stehen, — dann kommt wie frohes Morgendämmern der erlösende Gedanke: „ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen!“

Es ist das Allereinfachste in der Welt, aber wie lange tappen wir klugen Menschenkinder oft im Finstern, wie viel unnötige Umwege und eigensinnige Versuche machen wir, bis uns dieser allernatürlichste Gedanke kommt: ich will zum Vater gehen: und das lange Schweigen brechen und zu ihm sagen: Vater im Himmel!

Ist das nicht, wie wenn man lange in der Fremde gewesen ist und schlägt eines morgens die Augen auf und darf sich sagen: ich bin daheim! Rings um mich her ist meines Vaters Haus! Und ohne seinen Willen fällt kein Haar von meinem Haupte! Alles, so weit ich nur sehen kann, ist so eingerichtet, daß es mir dienen muß, — alles, alles, auch die Schmerzen, auch das Dunkle, Unbegreifliche —

um Eure Rosa freite und Ihr ganz ausnehmend gefiele vor allen andern jungen Gesellen, wie dann? Zeigt mir, erwiderte Martin, indem er den Kopf in den Nacken warf, zeigt mir, lieber junger Gesell, würde ich sprechen, das schöne zweifüßrige Faß, welches Ihr als Meisterstück gebaut habt, und wenn er das nicht könnte, würd' ich freundlich die Tür öffnen und ihn höflichst bitten, doch sich anderswo zu versuchen. Wenn aber, sprach Spangenberg weiter, wenn aber der junge Gesell spräche, solch einen kleinen Bau kann ich Euch nicht zeigen, aber kommt mit mir auf den Markt, schaut jenes stattliche Haus, das die schlanken Gipfel kühn emporstreckt in die hohen Lüfte — das ist mein Meisterbau. — Ach, lieber Herr, unterbrach Meister Martin ungeduldig Spangenberg's Rede, ach, lieber Herr, was gebt Ihr Euch denn für Mühe, mich eines andern zu überzeugen. Aus meinem Handwerk soll nun einmal mein Eidam sein, denn mein Handwerk halt' ich für das Herrlichste, was es auf der Welt geben kann. Glaubt Ihr denn, daß es genug ist die Hände aufzutreiben auf die Dauben, damit das Faß zusammenhalte? Ei, ist es nicht schon herrlich und schön, daß unser Handwerk den Bestand voraussetzt, wie man die schöne Himmelsgabe, den edlen Wein hegen und pflegen muß, damit er gedeihe und mit aller Kraft und Süßigkeit, wie ein wahrer glühender Lebensgeist uns durchdringe? Aber dann der Bau der Fässer selbst. Müßen wir, soll der Bau gelingen, nicht erst alles fein abzurufen und abmessen? Wir müssen Rechenmeister und Meßkünstler sein, denn wie möchten wir sonst Proportion und Gehalt der Gefäße einsehen. Ei Herr, mir lacht das Herz im Leibe, wenn ich solch ein tüchtig Faß auf den Endstuhl bringe, nachdem die Stäbe mit dem Klöbeisen und dem Denkeil tüchtig bereitet, wenn dann die

Es kommt die Zeit,
Da öffentlich erscheinet,
Wie treulich er's gemeinet!

Aber wo ist er? — In dem Himmel! — Ist das weit? — Es ist das Allernächste, denn „Himmel“ ist Ewigkeit, und Ewigkeit ist rings um uns her. Auch wenn wir armen kurz-sichtigen Menschen mit unsern Brillengläsern „Raum“ und „Zeit“ die Ewigkeit nicht sehen können, sie ist doch Wirklichkeit! Sie ist der große unfassbare Ozean der ewigen Wirklichkeit, aus dem der Raumgedanke und der Zeitgedanke aufsteigen wie Bläschen, die einmal zerpringen müssen, um in die Ewigkeit zurück-zufahren.

Vater im Himmel! — nein, er ist nicht weit! „Er ist nicht fern von einem jeglichen unter uns,“ wie Paulus sagte. Die ganze Zeit, während Du denkst und suchst, hält er Deine unruhig träumende Seele in warmen ruhigen Vaterhänden und wartet, wie ein Vater wartet, daß das Kind aufwacht und die Augen aufschlägt und dann erleichtert und erlöst und glücklich sagt: Vater!

Immer wenn das geschieht, dann ist nicht nur ein Vater im Himmel, sondern ein Kind im Himmel! Was zerbrechen sich die Menschen die Köpfe über den „Himmel“! Wie wird er bezweifelt, verspottet und verlacht! Nur die Gotteskinder wissen es: beim Vater sein, des Vaters Nähe spüren, das heißt „im Himmel sein!“

Unser Vater! — er ist uns allen nahe, aber wie ein rechter Vater seinen leidenden Kindern am nächsten. „Was da kranket, seufzt und leidet“ — wie es in dem Liede heißt — das ist seine nächste Gemeinde. Dort sollen wir das Vatersagen lernen, immer tiefer, immer fröhlicher.

Es ist etwas Großes und Heiliges, wenn von Krankenbetten und Leidensstätten zum ersten Mal die frohe Ahnung aufsteigt, was für Erlösung in den tausendmal gedankenlos gesagten Worten liegt:

Unser Vater in dem Himmel

Gottesdienste.

Sonntag, den 16. Januar 1910.

(Vorgeschlagener Text: Luk. 2, 41—52.)

- Stadtkirche: 10 Uhr: Rühlwein; Christenlehre: Rühlwein.
 Kleine Kirche: 1/10 Uhr: Mayer; Kinder Gottesdienst: Fischer; 6 Uhr: Demuth.
 Schloßkirche: 10 Uhr: Fischer.
 Johannesskirche: 1/10 Uhr: Sesselbacher; 1/11 Uhr: Christenlehre: Sesselbacher; 1/12 Uhr: Kinder Gottesdienst im Gemeindehaus: Sindenlang; 6 Uhr: Mayer.
 Christuskirche: 10 Uhr: Rohde; Christenlehre: Rohde; 6 Uhr Schneider.
 Gemeindehaus der Weststadt: 10 Uhr: Jaeger; Christenlehre: Jaeger.
 Lutherkirche: 10 Uhr: Weidemeier; Christenlehre: Weidemeier; 6 Uhr: Roland.
 Gartenstraße: 1/10 Uhr Rapp; Christenlehre: Rapp.

Gefellen die Schlägel schwingen und klipp, klapp, — klipp, klapp es niederfällt auf die Kreiber, heil das ist lustige Musik. Da steht nun das wohlgeratene Gebäude und wohl mag ich ein wenig stolz umschauen, wenn ich den Reiber zur Hand nehme und mein Handwerkszeichen, gekannt und geehrt von allen wadern Weimeistern, in des Fasses Boden einreibe — Ihr spracht von Baumeistern, lieber Herr! ei nun, solch ein statliches Haus ist wohl ein herrliches Werk, aber wär' ich ein Baumeister, ginge ich vor meinem Werke vorüber und oben vom Erker schaute irgend ein unsauberer Geist, ein nichtsnutziger schuftiger Gefelle, der das Haus erworben, auf mich herab, ich würde mich schämen ins Innerste hinein, mir würde vor lauter Aerger und Verdruß die Lust antommen, mein eigenes Werk zu zerstören. Doch so etwas kann mir nicht geschehen mit meinen Gebäuden, da drinnen wohnt ein für allemal nur der sauberste Geist auf Erden, der edle Wein. — Gott lobt mir mein Handwerk. Eure Lobrede, sprach Spangenberg, war recht tüchtig und wacker gemeint. Es macht Euch Ehre, wenn Ihr Euer Handwerk recht hoch haltet, aber werdet nur nicht ungeduldig, wenn ich Euch noch nicht loslassen kann. Wenn nun doch wirklich ein Patrizier käme und um Eure Tochter anhielte? — Wenn das Leben einem so recht auf den Hals tritt, da gestaltet sich denn wohl manches ganz anders, als wie man es geglaubt. — Ach, rief Meister Martin ziemlich heftig, ach wie könnt' ich denn anders tun, als mich höflich neigen und sprechen: lieber Herr! wäret Ihr ein tüchtiger Rüper, aber so — hört weiter, fiel ihm Spangenberg in die Rede, wenn aber nun gar an einem schönen Tage ein schmuder Junker auf stolzem Pferde, mit glänzendem Gefolge, in prächtigen Kleidern angetan, vor Euerm Hause hielte, und begehrte Eure Rosa zur Hausfrau? Sei, bei, rief Meister Martin noch heftiger als vorher, bei, bei, wie

Dudwig Wilhelm-Frankenheim: 5 Uhr: Kaiser.
 Militärgottesdienst Stadtkirche: 1/9 Uhr: Mondon.
 Diakonissenhaus: 10 Uhr: Sigler; 1/8 Uhr: Raß.
 Andacht für Laubstümme: 2 Uhr.

Donnerstag, den 20. Januar 1910.

Kleine Kirche: 5 Uhr: Demuth.
 Johannesskirche: 8 Uhr: Sesselbacher.
 Lutherkirche: 8 Uhr: Roland.
 Stefanienstraße: 8 Uhr: Fischer.

Für die Brandbeschädigten der Südstadt

Bei Stadtpfarrer Weidemeier sind für die infolge des Brandunglücks Beschädigten und arbeitslos gewordenen weitere Gaben eingegangen: von Fr. Ruhn 1 M., Herr Kanzer 10 M., Fr. Schwarz 1 M., Frau Vogberg 2 M.

Kirchlicher Vereins-Anzeiger.

Evangelischer Verein.

Nächsten Sonntag, den 16. Januar, abends 6 Uhr, im evangel. Vereinshaus, Adlerstraße 23, Vortrag von Herrn Stadtpfarrer Kappeler in Pforzheim über „Naturgesetz und Schuld“.

Evangelischer Männerverein der Südstadt.

Am Sonntag, den 16. Januar, abends 8 Uhr,

Konzert,

veranstaltet von Frau Dr. Sachs-Bittel (Klavier), Fr. Brauer (Gesang), Herren L. und Ph. Schmidt (Violine und Cello). Die Mitglieder sind herzlich eingeladen.

Evangelischer Männerverein der Weststadt.

Wiederbeginn der Donnerstags-Versammlungen

Donnerstag, den 20. Januar, abends 8 1/2 Uhr,

im Evangelischen Gemeindehaus der Weststadt, Blücherstraße 20. Vortrag von Herrn Stadtpfarrer Rohde über „Gedanken und Erlebnisse in der Gefangenen-Seelsorge.“

Freie Aussprache.

Unsere Mitglieder und Gäste sind freundlichst eingeladen. Um pünktliches Erscheinen bittet.

Der Vorstand.



Franz Zink

Kaiserstrasse 162 — Telephon 1791

bei der Hauptpost.

Haupt-Niederlage seit 1883.

Mitglied des Rabattsparvereins.

Bekannt für preiswert u. solid sind Damenkleiderstoffe, Seidenstoffe u. Besätze der Firma Carl Büchle, Inh. A. Schuhmacher, Karlsruhe, Kaiserstr. 149, Tel. 1931. Muster jederz. fra. zu Diensten.

würd' ich hastig, wie ich nur könnte, rennen und die Haustür ver-perrern mit Schlössern und Riegeln — wie würd' ich rufen und schreien: reitet weiter! reitet weiter, gestrenger Herr Junker, solche Rosen wie die meinige blühen nicht für Euch, ei mein Weinfeller, meine Goldbagen mögen Euch anstehen, das Mägdlein nehmt Ihr in den Kauf — aber reitet weiter! reitet weiter! — Der alte Spangenberg erhob sich blutrot im ganzen Gesicht, er stemmte beide Hände auf den Tisch und schaute vor sich nieder. Nun, fing er nach einer Weile an, nun noch die letzte Frage Meister Martin. Wenn der Junker vor Euerm Hause mein eigener Sohn wäre, wenn ich selbst mit ihm vor Euerm Hause hielte, würdet Ihr da auch die Tür verschließen, würdet Ihr da auch glauben, wir wären nur gekommen Eures Weinfellers, Eurer Goldbagen wegen? Mit nichten, erwiderte Meister Martin, mit nichten, mein lieber gnädiger Herr, ich würde Euch freundlich die Tür öffnen, alles in meinem Hause sollte zu Euerm und Eures Herrn Sohns Befehl sein, aber was meine Rosa betrifft, da würde ich sprechen: möchte es doch der Himmel gefügt haben, daß Euer wadrer Herr Junker ein tüchtiger Rüper hätte werden können, keiner auf Erden sollte mir dann ein solch willkommenes Eidam sein, als er, aber jetzt! — Doch lieber würdiger Herr, warum nekt und quält Ihr mich denn mit solchen wunderlichen Fragen. — Seht nur, wie unser lustiges Gespräch ganz und gar ein Ende genommen, wie die Gläser gefüllt stehen bleiben. Lassen wir doch den Eidam und Rosas Hochzeit ganz bei Seite, ich bringe Euch die Gesundheit Eures Junkers zu, der, wie ich höre, ein schmuder Herr sein soll. Meister Martin ergriff sein Trinkglas, Baumgartner folgte seinem Beispiel, indem er rief: alles verfängliche Gespräch soll ein Ende haben und Euer wadrer Junker hoch leben! — Spangenberg stieß an und sprach dann

Bildereinrahmungen
jeder Art.

Grosse Auswahl
Billige Preise

E. Büchle

Kunsthandlung
Rahmenfabrik

Kaiserstrasse 149.

584

Karlsruher Prot. Studenten-Verein.

Sonntag, den 16. Januar, abends 6 Uhr
im grossen Rathaussaal

Vortrag des Herrn Stadtpfarrer D. Brückner über:

Richard Rothe

u. die Badische Evang.-prot. Landeskirche
nach Hausraths Buch: Richard Rothe und seine Freunde.

Freier Eintritt für Jedermann. Da aber für den Rathaussaal eine hohe Saalmiets zu zahlen ist, werden freiwillige Beiträge mit Dank entgegen-
genommen.

Evang. Vereinigung der Neu-Oststadt.

Unsere diesjährige

General-Versammlung

findet Dienstag, den 25. Januar, abends 8 Uhr, im Konfirmandensaal der Lutherkirche (Eingang von der Melanchthonstrasse) statt.

Tagesordnung: 1. Berichterstattungen.
2. Neuwahl des Vorstandes.
3. Anträge (§ 17 der Satzungen).

Wir laden zum Besuch dieser Versammlung die Mitglieder freumblich ein.

Der Vorstand.

Ludwig Schweisgut

Hoflieferant · Karlsruhe · Erbprinzenstr. 4
Telephon 1711

Gesch. 307 909.



Planinos Flügel Harmoniums.

Nur allerbeste Fabrikate wie:

Bechstein, Blüthner, Grotian-Steinweg Nachf.,
Steinway & Sons in der Preislage von M. 900.- bis
M. 1600.- und höher;

Thürmer-Planinos in der Preislage von M. 575.-
bis M. 775.-. Einfache Planinos zu M. 480.- netto.

Mannborg-Harmoniums M. 110.- bis M. 750.- und höher.
Planola-Piano. Welte-Mignon.

Über 100 Instrumente zur Auswahl.

Reelle Preise. Unbedingte Garantie.

Alte Klaviere werden in Umtausch angenommen.

Reparaturen. Freie Lieferung. Stimmungen.

Billige, neue Planinos zu M. 380.- auf Bestellung lieferbar.

J. Burg

Chem. Waschanstalt u. Färberei

mit Dampf und elektr. Betrieb
Karlsruherstrasse 43 (b. Karlsrufer)

Tadellose Ausführung.
Civile Preise.

Hochfeine Kaffees

roh und gebrannt
feinste Mischungen.

Cacao (holl.)

in verschiedenen Preislagen
empfiehlt die Drogerie

Wilh. Tscherning

vorm. W. L. Schwaab

Amalienstrasse 19.

Mitgl. des Rabattsparvereins.

Weißtäderei,

Namen und Monogramme,
von 18 Pfg. an. Ganze Aus-
steuer werden zum Sticken und
Festnähen übernommen: Fried-
denstrasse 7, parterre.

Chreiser Sparkochherde



In allen Größen u.
Ausführungen zu
billigsten Preisen
vorrätig; aner-
kannt best. Fabrikat
im Braten, Baden
und Kochen. 12 verschiedene
Preise. — Neueste Auszeichnungen. —
Ehrenpreise und goldene Medaille,
Neuchâtel a. d. Saardt und Diederichsen,
Votiv. — Reparaturen, Ersatzteile und
Ausmauern schnell und billig.

Herzfabrik Karl Chreiser
Großh. Hoflieferant

Herrenstrasse 44. — Telephon 2071.

- Laboreinrichtungen aller Art.
- Schaufenstereinrichtungen " "
- Speisekammern für Küche " "
- Instrumenteneinrichtungen für Küche u.
Dentisten.
- Glasaufsätze aller Art.
- Glaschränke " "
- Glasaufsätze " "
- Spiegel " "
- Wasserverglasungen " "
- Bildrahmungen " "
- Konfektionsbänke, 500
- Verstellbare Brautbetten,
- Ständer etc. etc.
- Reparaturen, Ersatzteile rasch u. billig.

A. Werle, Karlsruhe,

Prämiiert: Goldene Medaille.

mit erzwungenem Lächeln: Ihr könnt denken, daß ich im Scherz zu Euch sprach, denn nur frecher Diebstahnsinn könnte wohl meinem Sohn, der unter den edelsten Geschlechtern seine Hausfrau erlösen darf, dazu treiben, Rang und Geburt nicht achtend, um Eure Tochter zu freien. Aber etwas freundlicher hättet Ihr mir doch antworten können. Ach, lieber Herr, erwiderte Meister Martin, auch im Scherz konnt' ich nicht anders reden, als wie ich es tun würde, wenn solch wunderliches Zeug, wie Ihr es fabeltet, wirklich geschähe. Laßt mir übrigens meinen Stolz, denn Ihr selbst müht mir doch bezeugen, daß ich der tüchtigste Klüper bin, auf weit und breit, daß ich mich auf den Wein verstehe, daß ich an unseres in Gott ruhenden Kaisers Maximilian tüchtige Weinordnung fest und getreulich halte, daß ich alle Gottlosigkeit als ein frommer Mann verschmähe, daß ich in mein zweifudriges Faß niemals mehr verdampfe als ein Löt-lein lauter Schwefels, welches not tut zur Erhaltung, das alles, Ihr lieben würdigen Herrn, werdet Ihr wohl genüßlich kosten an meinem Wein. — Spangenberg versuchte, indem er wieder seinen Platz einnahm, ein heitres Gesicht anzunehmen und Baumgartner brachte andere Dinge aufs Tapet. Aber wie es geschieht, daß die einmal verstimmten Saiten eines Instruments sich immer wieder verziehen und der Meister sich vergebens müht, die wohlklingenden Akkorde, wie sie erst erklangen, aufs neue hervorzurufen, so wollte auch unter den drei Alten nun keine Rede, kein Wort mehr zusammenpassen. Spangenberg rief nach seinen Knichten und verließ ganz mißmütig Meister Martins Haus, in das er fröhlich und guter Dinge getreten.
(Fortsetzung folgt.)

Zum Nachdenken.

Was du tun sollst, tu' ohne Raß und Ruh', sei's auch noch so schwer!
Doch was gegen Pflicht dich verlockt, tu' nicht, lock's auch noch so sehr.

Bodenstedt.

Das Herz gefällt mir nicht, das streng und kalt sich zu-
schließt in den Jahren des Gefühls.

Schiller.

Indem wir den Armen und Elenden helfen und die Un-
glücklichen trösten, werden wir unter allen Schmerzen des Mit-
leids doch selber des Lebens erst recht froh; denn „Geben ist
seliger als Nehmen“, und gerade aus den grellen Disharmonien
dieser rätselhaften Welt erblickt uns im Innern doch wieder eine
beseligende Harmonie.

Niehl.

Du weißt, ein Leid aus Gottes Hand
Durchläutert dich wie Feuerbrand.
So lerne, wenn dich Menschen kränken,
Daß Gott auch dies dir schickt, zu denken;
Das mindert zwar nicht ihr Verschulden;
Aber es reinigt dein Erdulden.

Geibel.

Wer Gott ehrt, adelt sich selbst, wer ihn verdirbt, kommt
unanschießlich herunter.

Fr. Wilh. Walter
 Butter- und Eierhandlung
 en gros en détail
 Körnerstr. 16. Teleph. 2365.

Eichene-Böden- u. Kautschuk-
 Waschüber



in jeder Größe
 empfiehlt billig
 die Mäher- und
 Säbeler- von

Georg Dörner, Bürgerstr. 13.
 Reparaturen an Jähern, Säubern
 und Häkern werden schnell besorgt.

Präp. Katzenfelle

bewähren sich bei den
 Folgen v. Erkältungen, wie
 Rheumatismus, Gicht,
 Brustschmerzen,
 Atemnot etc.

Zu haben bei **O. Fischer**,
 Fidelitas-Drogerie,
 Karlstrasse 74.

Färberei D. Lasch

Tadellose Bedienung
 und billige Preise.
 = Rabattmarken. =

Evangelische Vereinigung der Neustadt.

Sonntag, den 16. Januar, abends 8 Uhr,
 veranstalten wir für unsere Mitglieder im Burghofsaal den

vierten Familienabend

dieses Winterhalbjahrs mit Vortrag,
 Musik- und Gesangsaufführungen.

Wir laden zum Besuch freundlichst ein.

Der Vorstand.

en gros **Julius Strauss, Karlsruhe** en détail

Ball und Karneval Sämtliche Zutaten zur Anfertigung für
 Ball- u. Karneval-Kostüme in grösster
 Auswahl und zu billigsten Preisen.

Spezialität: **Landestrachten**.
 Komplette Tyroler-Kostüme für Damen, Herren und Kinder.

Eier, Butter, Käse

Honig, Nudeln, Maccaroni

empfehlen unter Garantie für erstklassige Ware zu den
 billigsten Preisen

Geschwister LIEB

Kurvenstraße 15. — Telephon 2349.

Christ. Oertel

Kaiserstr. 101/03
 : Telephon 217. :

Damen- u. Herrenkleider-
 stoffe, Uebernahme kompl.
 Aussteuern. — Schlaf-
 : zimmer-Einrichtungen. :

Rudolf Wieser

Telef. 1702, Kaiserstr. 153

Spezial-Geschäft in
 Garnen, Strumpfwaren
 u. Tricotagen,
 Baby-Ausstattung,
 sowie weiblicher Handarbeiten.

Empfehle meinen separaten

Damen-Salon

für Brillen und Kopfwaschen.

Hochzeits-Frisuren nach Wunsch.

Parfümerien und Toilette-Artikel.

Anfertigung sämtlicher Haar-

arbeiten bei blühender Berechnung.

Frau Heck, Friseur

Hirschstraße 12.

Badische Landeszeitung

erscheint täglich zweimal, mit Ausnahme Sonntags, in
 einem Umfange von 8 bis 20 Seiten und kostet: monatlich 95 Pfennig,
 vierteljährlich 2.80 M. hierzu kommt bei Bezug durch die Post die Zustellgebühr,
 in Karlsruhe ins Haus gebracht ein Trägerlohn von 20 Pf.

Die Abonnenten der „Badischen Landeszeitung“ erhalten unentgeltlich als ständige Beilage:

Badisches Museum Blätter für Unterhaltung und Belehrung,
 wöchentlich zweimal;

Frauen-Rundschau Wissenswertes auf allen Gebieten der Frauenbewegung,
 monatlich zweimal, am 1. und 3. Freitag jeden Monats;

Taschen-Kursbuch jährlich zweimal, am 1. Mai und am 1. Oktober;

Wand-Kalender am Ende des Jahres.

Wir bitten, in Freundes- und Bekanntenkreisen auf unsere Zeitung hinweisen zu wollen.

Verlag der „Badischen Landeszeitung“, Karlsruhe

Telephon Nr. 400.

Hirschstraße 9.

Verantwortliche Schriftleitung: Pfarrer Rohde in Karlsruhe. — Für Reklamen und Anzeigen: Georg Vix in Karlsruhe.
 Rotationsdruck und Verlag der Badischen Landeszeitung, G. m. b. H., Karlsruhe i. B.